

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Das Frankfurter Loos. Eine Erzählung. Vom Herausgeber

[urn:nbn:de:bsz:31-336984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336984)



## Das Frankfurter Loos.

Eine Erzählung.

Von

Herausgeber.

„Ist auch zu Dir ist mein Glücksruf gedungen?“ sagte der Pfarrer lächelnd. Gut denn, ich will Dir die Geschichte erzählen. Es ist auch das Lustigste, was ich in den sechsunddreißig Jahren erlebt habe, seit wir mit einander zu Tübingen am Neckarstrande auf der Schulbank saßen und zu begreifen suchten:

Was die Welt

Im Innersten zusammenhält.

Ihr Herren vom öffentlichen Wort, Ihr glaubt, wir katholischen Geistlichen thun vom Morgen bis zum Abend nichts als Mausefallen stellen, um Seelen zu fangen. Ihr habt keine Ahnung davon, daß wir auch lustige Kameraden sind, und doch solltet Ihr denken, daß wir

Auerbach, Volkskalender.

nicht so oben auf wären und so viel vor uns brächten, wenn wir nicht auch die Lustigkeit hegten.

Doch genug. Meine Geschichte ist so:

Es war um Martini, bis zum nächsten sind es gerade fünfundzwanzig Jahre. Ich habe mein Leben lang hier auf Posten gestanden, und da drüben an der Kirchenmauer, wo der Hollunder gedeiht und die Rothkehlchen nisten, da werde ich meine sechs Schuhe Erde bekommen. Das werden mir meine Bauern nachsagen müssen: unser Pfarrer hat die besten Predigten gehalten, denn es waren die kürzesten, und er hat Spaß verstanden.

Also wir sitzen hier in der Stube am Samstag Morgens. Wir sind aus der Kirche gekommen, wo wir Messe gelesen haben, und setzen uns zum Frühstück. Neubackenes Brod haben wir damals nicht gehabt, wie heute nicht. Meine Schwester war schon damals meine Haushälterin wie jetzt. Ich hatte einen Vicar, mehr zur Kameradschaft, als zum Amtgebrauch. Du erinnerst Dich seiner nicht, er kam nach uns zur Universität, er hieß Mager und war's auch. Seine Lieblingsnahrung war Kandiszucker. Er hatte eine langgestreckte Figur und demgemäß eine gute Violinhand, und war auch in der That ein Meister im Violinspielen.

Von Hause aus wohlhabend, hatte er keine Ruhe, bis die sieben- oder achttausend Gulden, die er besaß, verschmaußt waren. Aber er selbst genoß das Wenigste davon; seine Hauptlust war, Andere zu bewirthen, und am vergnügtesten war sein Gesicht, wenn er mit dem Korkzieher, den er beständig bei sich trug, eine Flasche entforken konnte. Hopsa! da bin ich! sagte er in der Regel beim Knall des ausgezogenen Korks.

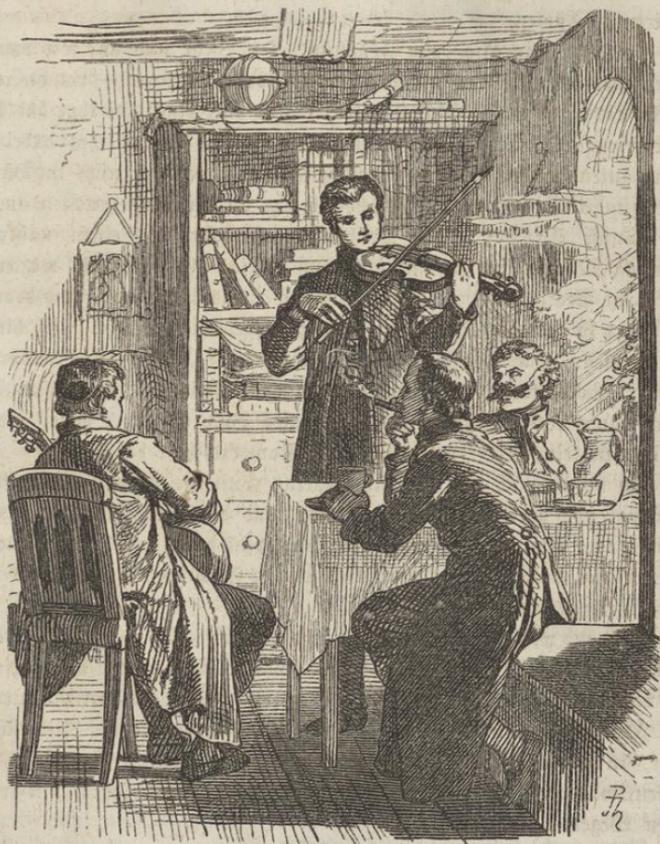
Mit der Zeit fing es an, in der Bewirthing Anderer etwas knapp herzugehen; da er aber als vermögend bekannt war, wehrten die Wirthe überall die baare Bezahlung ab, sie drängten ihm wahrhaft ihren Credit auf.

Ich will nur gleich hinzusetzen, daß er mit dreiunddreißig Jahren gestorben ist, und sein Haupttrost war, daß er Niemand auf der Welt einen Kreuzer schuldig sei und Manchem einen guten Tag gemacht habe. In seinem Nachlasse hat man eine ganze Kiste voll Flaschenstöpsel gefunden.

Ein zweiter Genosse, den ich damals zu Besuch hatte, war mein Better, der Postexpedient Nieseler. Du mußt Dich seiner noch erinnern, es war ein untersehter breitshulteriger Bursch, der manchmal nach Lustnau

mit uns ging. Er trug damals eine rothe Mütze und schlug mit seinem Stöcke immer Quartan und Terzen in die Luft.

Der gute Kerl war ein persönlicher Feind des Staatsexamens, und um diesem grausamen Unholde aus dem Wege zu gehen, begab er sich in's Postfach.



Der Dritte, der bei mir war, das ist ein Mann, dem man's schon zur Studentenzzeit anmerkte, daß er's weit in der Welt bringe. Er ist jetzt Coadjutor des Bischofs, und schon im Convicte hatte er bei uns den Namen Kirchenlicht, oder abgekürzt: der Lichtle. Daneben war er aber gar

kein Griesgram, vielmehr ein Lebemann, kein Spaßverderber, und ein Nebner, bei dem alle Tage Pfingsten war. Vielleicht erinnerst Du Dich seiner noch. Als Du mich damals auf der Krankenstube besuchtest, saß er bei mir; er wachte gern bei den Kranken, theils aus Gutherzigkeit, theils auch, um gegen die gewöhnliche Hausordnung Nächte hindurch subiren zu dürfen.

So saßen wir also beim Frühstück. Der Vicar und ich, wir rauchen nicht, aber der Lichte — laß mich ihn kurzweg so nennen — rauchte regelmäßig nach dem Kaffee seine Cigarre, täglich nur eine; bei ihm hat Alles seine strenge Ordnung. Der Better Postexpedient konnte ihm dabei mit einem guten Haufen Unordnung aushelfen, und wenn er nicht im Bureau war, zündete er immer eine frische Cigarre an der ausgerauchten an.

Kannst Du Dir etwas Trübseligeres denken als einen naßkalten Samstag Morgen im Herbst auf dem Dorfe? Es ist nicht wegen der morgigen Predigt allein, obgleich das auch etwas ist, aber da sind draußen die Wege so grundlos, daß man die schön gepuzten Stiefel nicht hinaus tragen mag. Und wohin sollte man eigentlich? Zu einem Amtsbruder in der Nachbarschaft? Da trifft man das Gleiche. An solchem Tage lernt man's recht schätzen, was ein gutes Buch ist, noch besser aber ist — ich bin kein Gelehrter — eine gute Kameradschaft daheim.

Ich nehme nach dem Frühstück meine Guitarre herunter, Du siehst, sie hängt noch dort, freilich ohne Saiten, und das grüne Band wird gelb, damals aber kimperte ich noch gern und pfiß dazu, und jetzt hatte ich einen Vicar, der geigte. Wir musiciren uns Eins vor, und gefällt's nicht Andern, so gefällt's doch uns.

Während wir noch musiciren, bringt der Dorfschütz — hier noch Bettelvogt genannt — der auch zugleich das wohlblöbliche Postamt des Dorfes in sich darstellt, die Zeitung: unsern uralten getreuen Schwäbischen Merkur.

Ihr draußen in der Welt, die Ihr den Küchenherd der Zeitgeschichte heizt, in jeden Topf schaut, selbst kocht und einrührt, Ihr könnt nicht wissen, was die Zeitung einem Pfarrer ist im verregneten Dorf mit grundlosen Wegen.

Da kommen die Potentaten und ihre Excellenzen und vertrauen uns, um unsere Gunst zu gewinnen, ihre weisen Maßregeln an; da singen die Kammerтенore und Kammerbässe ihre Stücklein, die da verkünden, wie weit sie's gebracht und noch zu bringen hoffen. Und dann bietet sich die ganze Welt feil: Theater und Pferde, Bücher und Schafweiden, Schlitten

und Kammerzosen, heirathslustige Wittwen und militärfreie Hausknechte; ja solch' eine Zeitung ist eine wahre Arche Noah, da ist Alles drin, was kriecht und fliegt, und ich hab mir einmal ausgedacht, wenn einmal unsere ganze Cultur unterginge, und ein Gelehrter des künftigen vierten Jahrtausends findet eine solche Zeitung und versteht sie zu lesen, er könnte aus einem einzigen Blatte das ganze Fastnachtspiel der großen Welt wieder aufbauen.

Ich will nun meine Zeitung lesen, und natürlich zuerst die Dienstaussagen, da ruft der Vicar Mager: „Ja Herr Pfarrer, wie ist's denn? Wer predigt denn morgen? Ich meine, es wäre an Hochwürden?“

„Nein, es ist an Ihnen.“

Der Streit geht hin und her. „Hopps! da bin ich!“ ruft mein Vicar plötzlich, wie wenn er eine Flasche entfortk hätte; er schlug nun ein treffliches Auskunftsmittel vor. Es wird abgestimmt. Wir schließen natürlich den Lichte aus, der Postexpedient, der Vicar und ich, wir bilden die Rathskammer, und einstimmig, nach geheimer direkter Wahl wird beschlossen: Der Lichte hat morgen das Wort. Er ist, wie gesagt, ein trefflicher Kamerad und läßt sich's gefallen. Er ging sofort in's Gasthaus auf sein Zimmer, um sich einen Text zu suchen und auszulegen.

Wir drei vertheilten nun die Blätter der Zeitung, denn das ist brav von unserem alten Merkur, daß er nicht auf einer einzigen großen Windel erscheint, in die sich ein langer Engländer einwickeln kann; Jeder hat sein Stück, und da lese ich, daß heute die letzte Ziehung der Frankfurter Lotterie ist, die beiden Haupttreffer stecken noch im Rad.

Nun haben wir unserer Vier ein ganzes halbes Loos gespielt. Ich weiß wohl, das Lotteriespiel soll nicht ganz in der Ordnung sein, aber wenn man so nebenaus sitzt in der Welt, man möchte doch auch etwas haben, was plötzlich kommen und sagen kann: Da bin ich und bringe Dir etwas Absonderliches mit. Und unterhaltfam war's auch, wenn wir uns so ausgedacht haben, was wir mit dem vielen Gelde anfangen.

Die vier Theilhaber aber waren: der Vicar, meine Schwester Haushälterin, ich, und der vierte war der Krämer Schick oder auch des faulen Wendels Schick genannt. Den Namen hat er, wie Du schon merkst, sich nicht selbst erworben, sondern geschichtlich ererbt, und zwar von allerhöchstem Ursprung. Das war nämlich so: Der vorlezte regierende Fürst von Hechingen — Du weißt doch noch, daß Hechingen auch einmal ein selbständiges Reich war? — also der regierende Fürst hielt im Herbst seine Treibjagd, bei

welcher die Bauern mit Rasseln und mit Hollaho das Wild zusammenjagen mußten. Als die Jagd vorüber war, wurde den Bauern ein guter Trunk Bier gespendet und Brod und Käse dazu, broben auf dem Schlosse Lindig. Die Bauern lagern sich auf der Wiese und strecken alle Biere von sich. Da kommt der Fürst herab und sagt: „Bleibt nur liegen! Ich weiß, Ihr seid faule Kerle. Ich möchte nur wissen, wer von Euch der Faulste ist? Wenn ich den Faulsten wüßte, der bekäme als Preis einen Kronenthaler von mir.“

Niemand wußte recht zu sagen, wie er sich als den Preiswürdigsten erweisen könnte. Da sagte der Nachbar, der neben Wendel auf der Wiese liegt, zu diesem: „Du, wenn ich den Preis bekomme, steck mir ihn in die Tasche. Ich bin zu faul, daß ich's selber thue.“ „D du!“ entgegnete der Wendel und machte dabei kaum den Mund auf, „o Du! Wie Du nur bei der Hitzmüdigkeit noch so viel sprechen magst?“ Und richtig, der Wendel Schick hat den Kronenthaler bekommen.

Wendel Schick war aber weit mehr Schalk als faul, er hat sein Hauswesen in gutem Stande hinterlassen. Die drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, erben ein schuldenfreies Häuschen und einige Acker. Der Sohn, der das Tischlerhandwerk erlernt hat, ist weit in der Welt herumgewandert, auf der einen Seite bis Constantinopel, und auf der andern Seite bis Kopenhagen. Als er heimkam, fand er seine beiden Schwestern noch ledig; und nun lebte er fröhlich mit ihnen, richtete einen kleinen Kram ein und hatte für Freunde auch ein gutes Flaschenbier einliegen. Sein Hauptvergnügen war das Stichbrandeln. Du kennst wohl das Kartenspiel zu Bier?

Leider fehlte uns sehr oft der vierte Mann, und wer am Sonntag predigte, konnte den Abend vorher nicht spielen. Schon am Freitag Abend, als der Lichtle angekommen war, hatte ihm darum der Tischler Schick bereits auf der Straße gesagt: „Sie sind doch morgen Abend der Vierte?“ Der Lichtle bejahte, er war der Vierte. Da hast Du's ganz wörtlich, er war kein Spielverderber.

„Heute ist die Ziehung in Frankfurt“, sage ich jetzt zum Vicar.

„O weh! Da treibt eben der Hirt die Schweine vorbei, wir sind wieder durchgefallen“, lachte der Vicar. „Aber halt! Wir sollten uns einen Spaß machen. Wenn wir heute Abend — ich meine, es wird heut' gar nicht Tag, der Abend fängt schon am Morgen an — wenn wir heut' Abend zum Stichbrandeln beim Tischler Schick sind, muß ein Brief angekommen mit der Nachricht, daß wir gewonnen haben. Da sollt Ihr ein-

mal sehen, des faulen Wendels Einziger macht Sprünge von Constantinopel bis Kopenhagen."

Der Postexpedient war sehr gern bei der Hand. Der Vicar gab ihm einen der letzten Briefe des Collecteurs, und der Vetter schrieb mit geschickt nachahmender Handschrift:



Hochgeehrter Herr!

Wir freuen uns, Ihnen mittheilen zu können, daß Ihr Loos Nr. 17377 in heutiger Schlussziehung den Gewinn von einhunderttausend Gulden erhalten hat. Wir bitten um Ihre Ordre, ob Sie

unter Vorlegung des Originalslooses den Betrag nach Abzug der üblichen Procente hier selbst in Empfang nehmen, oder ob wir Ihnen solchen in Baar nach dorten schicken sollen. Fernern Aufträgen uns geneigtest empfehlend u. s. w.

Der Better hatte in der That eine sehr verführerische Geschicklichkeit. Er machte die Adresse und ahmte den Poststempel mit Bleistift sehr gut nach. Dann übernahm er es, beim Bettelvogt-Postmeister nachzusehen, ob kein Brief für ihn da sei, um bei dieser Gelegenheit den nachgeahmten unter die anderen zu schieben.

Wohlgemuth saßen wir am Abend beim Stichbrandeln, da kam der Bettelvogt und sagte: „Herr Vicar, ich bin im Pfarrhaus gewesen, da sagt man mir, Sie seien da; hier ist ein Brief an Sie.“

Der Vicar nahm den Brief mit gleichgiltiger Miene. „Pah! Wieder so ein elendes Scriptum von dem Collecteur. Weiß schon: Bedauern sehr, Frau Fortuna sich unhold bewiesen, hoffen bei nächster Gelegenheit. Hier ein neues Loos . . . Genug.“

Er steckte den Brief in die Tasche, ohne ihn zu öffnen und rief: „Wer ist am Stich? Weiter im Spiel!“

Das Spiel war zu Ende, die Karten wurden neu gemischt, da sagte der Tischler: „Herr Vicar, ich meine doch, wenn's erlaubt wäre, ich hab doch auch Antheil, ich möchte drum bitten, wollen Sie nicht den Brief öffnen? Man kann ja doch nicht wissen.“

„Pah!“ erwiderte der Vicar, „es ist nichts, und ich habe den Grundfaß, ich öffne am Abend keinen Brief; man schläft schlecht drauf. Weiter im Spiel!“

Der Tischler bat dringender, und der Postexpedient unterstützte ihn.

„Nun denn, wenn Ihr wollt“, rief der Vicar, riß den Brief auf und verletzete das Siegel sehr gestiffentlich. Dann hielt er das Papier in der Hand, das zitterte und knitterte.

„Aufgepaßt! da ist was!“ rief der Expedient. „Lesen Sie vor! Nein, lassen Sie mich lesen.“

Der Expedient erhielt den Brief, der Tischler stemmte beide Arme auf den Tisch, schaute mit großen Augen drein, und der Better las. Er stellte sich mit großem Geschick, als ob ihm die Schrift nicht geläufig wäre, und beim Nennen der Nummer hielt er das Papier so nah an's Licht, daß es fast anbrannte. Aber der Tischler hatte Alles gesehen, und jetzt sprang er auf und warf das Kartenspiel, das er in der Hand hatte, an die Wand

und rannte in der Stube umher und jauchzte: „Constantinopel! Kopenhagen! 'naus mit Dir, Du Hobel! Die ganze Welt ist abgehobelt! Schwester Lisbeth! Margreth! kommt herein!“



Die beiden alten Mädchen kamen herein, und er rief wieder, indem er den Hobel faßte und hinein blies: „Huidä! Nichts mehr gehobelt! Lisbeth! Constantinopel! Margreth! Kopenhagen! Fünzigtausend Constantinopel! Ein halbes Loos macht fünfzigtausend. In vier Theile getheilt, macht auf jeden zwölf tausend fünfshundert Kopenhagen! Fünshundert rechne ich ab für Schmirale, für den Schleifstein; bleibt einem Jeden zwölfstausend Constantinopel! tausend Duzend Kopenhagen! Seid nur ruhig, ich mache keine Verschwendung, bin nicht umsonst durch die halbe Welt gereist. Da Lisbeth! Da Margreth! Da habt Ihr meine Hand.

Jetzt will ich Euch sagen, was ich vorhab', und da die Herren sind Zeuge. Ich führe aus, was ich mir vorgefetzt habe. Ich habe mir gelobt, wenn ich gewinne, bleibe ich drei Tage im Bett liegen, damit ich keinen dummen Streich mache. Sollt sehen, ich weiß mich im Zaum zu halten. Und auf sichere Hypothek legen wir unser Geld an, auf Gemeindegypothek, das ist das Beste; eine Gemeinde wird nicht bankrott. Herr Vicar! Herr Pfarrer! Wir lassen das runde baare Geld kommen, ein rundes Fäßchen mit runden Geldrollen drin, hartes Geld, lebendiges Geld. Und ich setz' mir ein Kegelspiel von Geldrollen auf. Zuchhe! Constantinopel! Kopenhagen!"

Die ältere Schwester Lisbeth kam endlich zu Wort und konnte sagen: „Ich hab's gewußt, die Margreth kann mir's bezeugen, wie heut Morgen der Bettelvogt da vorüber gegangen ist, hat gerade der Schafhirt seine Heerde rechts gegen unser Haus getrieben, und da hab ich gesagt: Margreth, paß auf, hab' ich gesagt, heut kriegen wir einen Glücksbrief, hab' ich gesagt.“

„Neb' nicht davon!“ warf der Tischler ein, „bringst mir nur keinen Aberglauben in's Haus, sonst hat man ja im Glück keine Ruhe, und Ruhe ist jetzt in der Welt, tausend und tausend Meilen weit, von Constantinopel bis Kopenhagen.“

„Er hat Recht“, entgegnete die Schwester Margreth, „die Schweine sind ja auch zuerst vorbei getrieben worden.“

„Ja, nur keinen Aberglauben“, bestätigte der Expedient. Er war der Einzige, der die Redlichkeit hatte, drein zu reden, wir Andern hielten es vor Verlegenheit nicht mehr aus und gingen davon in das Wirthshaus, wo der Lichte abgestiegen war.

Dort hörten wir bald, daß der Tischler im Pfarrhaus sei. Er hatte inzwischen den Sohn meiner Schwester, die an den Lindewirth in Steinen verheirathet ist, mit einem großen Krug in's Wirthshaus geschickt, daß er Wein hole; er wollte im Pfarrhaus auf uns warten, bis wir wieder kämen. Nun war uns die Sache doch nicht geheuer, und der Lichte, der uns über unseren ungehörigen Spaß stark abkanzelte, übernahm es als Unbetheiligter, dem Tischler Aufklärung zu geben. Ich versprach ihm, die Einleitung zu machen.

Als wir dem Wirth Gute Nacht sagten, beglückwünschte dieser den Vicar, indem er hinzusetzte: „Ihnen, Herr Vicar, wird's besonders lieb sein, daß Sie den Treffer . . .“

„Warum mir besonders?“

„Ha! weil der Credit doch auch manchmal ein Eisen verliert, und da ist's gut, wenn frisch beschlagen wird. Ich red' nicht von mir, ich rede nur von Andern, und nehmen Sie es nicht für ungut.“



Der Vicar aber nahm es sehr für ungut, und auf dem ganzen Heimwege murrte er vor sich hin. Es verdroß ihn sehr, daß man schon lange nicht mehr an seinen Reichthum glaubte.

Wir kamen in's Pfarrhaus. Schon auf der Treppe klagte uns meine Schwester, daß wir da eine böse Geschichte eingebrockt hätten. Der Tisch-

ler sei wie närrisch und wolle nicht vom Fleck. Mein Nefse, der bei mir zu Besuch war und wol etwas von unserem Streich gehört, hatte ihm gesagt: „Euer Glücksvogel heißt nicht Habich, aber Hättich, den kriegt man auch nur, wenn man ihm Salz auf den Schwanz streut.“

„O Du“, entgegnete der Tischler, „Du willst Pfarrer werden und bist so ungläubig? Dein Vater wird schon gern „hab ich“ zu dem Vogel sagen. Er kann's brauchen, und ich gönn's ihm.“

Wir kamen in die Stube. „Herr Pfarrer“, sagte der Tischler, und sein ganzes Gesicht glänzte, „ich habe eine Bitte: lassen Sie mich unsern Glücksvogel, unser Loos sehen.“

Ich öffnete den Schreibtisch und übergab es ihm sammt dem Briefe, in dem es lag.

„Die Nummer ist richtig“, sagte er und hielt den Brief zwischen beiden Händen, wie wenn er ihn liebte. „Ich hab gefürchtet, es fehlt ein Aug daran, und Ein Aug gefehlt, wäre ganz gefehlt, wäre so gut, als wenn man um Tausende gefehlt hätte.“

Ich nehme den Brief nochmals zur Hand und sage: „Seht einmal, mir kommt die Sache nicht geheuer vor. Es müßte schnell gegangen sein, wenn der Brief heute schon mit der gewöhnlichen Post da wäre. Da müßte ja eine Estafette, ein blasender Postillon gekommen sein, und seht einmal, die Schrift ist nicht gleich mit dem früheren und dem jetzigen Briefe. Vergleiche Du einmal“, sagte ich zum Lichte, übergab ihm beide Briefe und ließ ihn nun machen.

„Ich bin verrathen“, rief der Expedient und verließ die Stube, und Lichte erklärte nun dem Tischler, daß der übermüthige Geselle einen tollen Streich gemacht. Er zeigte ganz genau, daß der Poststempel mit Bleistift nachgemacht sei.

Als ich die Mienen des Tischlers sah, bereute ich's tief, daß ich den Spaß zugegeben. Der Tischler ging still davon und nahm beide Briefe sammt dem Loose mit.

Wir nahmen uns vor, den Spaß so weit als möglich wieder gut zu machen. Ja, wer hat aber so etwas in der Hand?

Der kleine Kram, den der Tischler führte, erhielt jeden Sonntag früh seine Zufuhr aus dem großen Laden des Kaufmanns Kori in Hechingen. Kori war ein höchst ehrenhafter, zuverlässiger Charakter, der das Vertrauen der ganzen Umgegend besaß. „Das ist so sicher, wie wenn's der Kori ge-

sagt hätte“, war eine Betheuerung, die überall so viel galt, als wäre sie verbrieft und besiegelt.

Nun wanderte jeden Sonntag Morgen der Schneider Schnurrer aus unserem Dorfe nach Hechingen und holte für den Tischler Schick einige Pfund Zucker, Kaffee, Sichorie, Lichter, Seife, Schwefelbläschen, Essig, Baumöl, kurz was man eben im Kleinverkauf braucht.



An diesem Sonntag in aller Früh kommt der Schneider Schnurrer zu Kori und holt das Uebliche.

„Guten Morgen, Schnurrer, was gibt's Neues in Burlabingen?“

„Nichts, daß ich wüßte, oder doch, ja, das ist ja prächtig! Unser Herr Pfarrer und mit ihm noch drei Andere haben das große Loos in der Frankfurter Lotterie gewonnen.“

„Pst! Pst! Still um Gotteswillen! Saget das nicht so laut und saget das nicht weiter, keinem Menschen. Daß Ihr's mir gesagt habt, schadet nichts; aber wenn Ihr heimkommt, geht zum Pfarrer und be-

richtet ihm meinen Glückwunsch, und er soll sich ja recht in Acht nehmen, die Sache ganz geheim zu halten. Es ist ja in unserem Ländchen verboten, in der Frankfurter Lotterie zu spielen, und wenn's heraus kommt, nimmt der Staat Alles, was sie gewonnen haben, und vielleicht gibt's noch eine Strafe dazu. Vergesset ja nicht dem Pfarrer zu sagen, daß er sich in Acht nehmen soll . . ."

Am Morgen hat der Lichte meisterhaft gepredigt, und — was viel heißen will — seine Predigt hat fast eine halbe Stunde gedauert und war meinen Bauern nicht zu lang. Er weiß aber auch das Herz zu packen, daß man an gar keine Zeit mehr denkt.

Der Tischler war nicht in der Kirche gewesen und seine Schwestern



auch nicht. Wir schickten meinen Nessen zu ihm und hörten, daß er im Bette liegen gelieben, aber er sei nicht krank.

Mir war das räthselhaft. Glaubt er doch noch an den Gewinn und will seine Clausur halten?

Als der Nachmittagsgottesdienst vorüber war, machten wir Männer uns allesammt auf den Weg nach Steinen, um meinen Nessen, der am Montag wieder zur Schule sollte, zu seinen Eltern zu bringen.

Wir sind noch eine gute Strecke von Steinen entfernt, da sehen wir meinen Schwager und meine Schwester uns entgegen kommen. Meine Schwester, eine große, starke

Frau, hebt von Ferne die Hände empor, und schlägt sie in freudiger Bewegung zusammen. Ich sage zu meinem Nessen: „Deine Mutter freut sich recht, daß Du wieder heimkommst.“

Wir kamen bei den Entgegengehenden an, und mein Schwager, meine Schwester wünschen mir Glück. Ich hatte gar nicht Zeit etwas zu erwidern.

„Jetzt, Hochwürden“, sagte mein Schwager Lindenwirth, „jetzt, Hochwürden, müssen Sie mir dazu helfen, das Köpfe in Hechingen zu kaufen; dreitausend Gulden bekomme ich für mein Anwesen und zweitausend geben Sie mir dazu, und dann können wir den Jungen gut in die lateinische Schule schicken, und er soll Geistlicher werden wie Sie.“

Ich entgegnete, daß es ein Irrthum sei, ich hätte nichts gewonnen.

„Vor mir brauchen Sie nichts zu verhehlen, ich werde nicht der Narr sein und es der Regierung verrathen. Ich bin noch heute Morgen beim Kaufmann Kori gewesen, er hat mir ernst eingeschärft, Sie sollen sich ja recht in Acht nehmen; aber bei mir sind Sie sicher.“

Was nützen alle meine Beteuerungen? Der Kaufmann Kori hat's gesagt, und der hat noch nie in seinem Leben eine Unwahrheit gesagt.

Als wir in der Linde ankamen, nahm mich meine Schwester in die Nebenstube und weinte vor Glückseligkeit, daß ich der ganzen Familie nicht nur ein Glück für die Ewigkeit sei, sondern auch für die Zeitlichkeit. Sie ließ mich gar nicht zu Wort kommen und pries die Eltern im Himmel und beklagte, daß sie nicht mehr da seien. Sie gelobte für sie eine Wallfahrt nach Einsiedeln.

Und von da fing's an, daß ich von der Geschichte einen Gewinn machte, aber einen schlimmen; ich that Blicke in die Menschenseele, die gar nicht erquicklich sind. Ich war der Stolz meiner Familie und vor Allem meiner Schwester, der Lindenwirthin, die einen richtigen und guten Verstand hatte. Wie drehte sich aber das jetzt Alles! Sie klagte zuerst, daß ich so mißtrauisch sei, und wollte wissen, womit sie das verdiene, und als ich ihr betheuerte, daß ich ihr nichts Außergewöhnliches beisteuern könnte, da war sie nahe daran, mich hartherzig zu schelten.

Was sollte ich thun? Sollte ich meine Aussage mit einem Eide bekräftigen? Ich war unwillig, daß man mir nicht auf mein Wort glaubte. Da sah ich's nun: mein Leben lang habe ich mit Aufopferung Alles geleistet für meine Angehörigen; jetzt, da ich einmal zu versagen schien, war Alles vergessen und ausgelöscht.

Ich ließ den Wein stehen, der bereits eingekauft war, und machte mich wieder auf den Heimweg.

Es war kein guter Blick, mit dem Schwager und Schwester mir nach-



Du kennst ja das Wirthshaus in der unteren Stadt am Kreuzweg. Ich kam mit dem Pichtle und dem Vicar dort an. Wir sind die Ersten, die eintreten.

Im Löwent ist auch die Post, und da liegt auf dem großen Tische ein Sack mit tausend Gulden, adressirt an Joseph Mayer. So hieß ein jüdischer Kaufmann in Hechingen. Ein Amtsbruder tritt ein, er gratulirt dem Vicar, und dieser sagt: „Bitte, sprechen Sie nicht weiter davon. Sehen Sie, das sind die ersten tausend Gulden, die angekommen.“ Er legte die Hand auf die untere Schrift, so daß nur der Name zu lesen war.

Nun kamen sofort viele Amtsbrüder, und die Conferenz begann.

Als die Conferenz beendigt war und wir wohlgenuth bei Tische saßen, merkte ich, daß der erste Amtsbruder so sehr Verschwiegenheit gehalten, daß sämtliche Diöcesangenossen mich bestürmen, ich müsse einen Satz geben. Ich erkläre nun, allerdings ohne den Expedienten bloß zu stellen, daß Alles nur Scherz und ich nichts gewonnen habe. Indes lasse ich doch vier Maß Wein aufsetzen. Man verlangt Champagner, aber das ist mir doch zu viel.

Und solltest Du es glauben? ich habe durch den übermüthigen Scherz eine sehr demüthigende Erfahrung gemacht: Ich sehe, die Menschen halten viel mehr auf mich, weil ich reich bin. Mein persönlicher Werth, auf den ich mir manchmal im Stillen etwas einbilden wollte, bekam ein neues Gewicht, ja wurde weit überwogen von der Vorstellung der Menschen, daß ich reich sei.

Das habe ich an jenem Tage und später noch weit mehr erfahren. Daß ein Mann von Reichthum so eifrig in seinem Berufe, das galt für besonders ehrenvoll, und Alles, was ich sagte und that, hatte noch ein besonderes Gewicht. Daneben mußte ich natürlich auch manchmal hören, daß ich sehr karg und knauserig sei. Das Glend, das rings um mich her war, bebrängte mich nun täglich und stündlich. Ich spendete größere Gaben, ich legte mir manche Entbehrungen auf, aber alle milden Gaben wurden sehr gering angesehen.

Bald kam eine neue Drehung, die mich wie im Wirbel umhertrieb. Ich hatte mit dem Schicksal gespielt, und nun hat das Schicksal mit mir gespielt.

Am Dienstag früh erhielt der Vicar eine ganze Heerde Briefe, wie das der Bettelvoigt nannte. Von allen Seiten her kamen Zuschriften, die dem Vicar Glück wünschten, und darin lagen Rechnungen. Anfangs

wollte er sich darüber lustig machen, daß er bei so vielen Menschen so gut angeschrieben sei, aber bald verdroß es ihn doch sehr, wie er sah, daß er keinen Credit mehr habe, und das, was er noch besaß, reichte kaum hin, um die vielen leichtsinnigen Schulden zu bezahlen.

Vom Tischler hörten wir gar nichts mehr; mir war die Sache nicht



recht geheuer; warum liegt er denn jetzt noch im Bett, da er nicht in der Gefahr ist, mit seinem Gewinnst einen dummen Streich zu machen? Ich drang darauf, daß ich ihn sprechen müsse, und nun zeigte sich, daß er gar nicht im Bett gelegen. Die Schwestern sagten mir, er sei verreist; wohin? Sie behaupteten, es nicht zu wissen.

Es war am Donnerstag früh, der Lichtle kam eben und wollte Abschied nehmen, da kam der Tischler zu mir in's Haus und sagte mit fröhlicher Stimme: „Tausendmal guten Morgen, Herr Pfarrer.“

„Was ist? Wo seid Ihr gewesen?“

„In Frankfurt. Ich hab das Geld selber geholt.“

„Das Geld? Was für ein Geld?“

„Unser Geld.“

„Unser Geld? Wie viel denn?“

Der Tischler machte eine lange Pause, dann sagte er: „Nathen Sie einmal.“

Jetzt war Ich daran, von ihm geschraubt zu werden, und er stellte endlich drei Rollen vor mich auf den Tisch, jede zu tausend Gulden und sagte: „So, da sind Ihre drei Theile, das Meinige habe ich daheim.“

Er berichtete nun, daß er auch mit dem Bettelvoigt umzugehen wisse; er habe ihm den Brief an den Vicar, der richtig am Montag angekommen war, weggenommen und sei damit gerades Wegs nach Frankfurt gewan-

bett. Drei  
Gulden

Sollte  
er doch ni  
Nacht liegt  
weit mehr.  
herauskufen  
kommen la  
einem Gem  
dann die S  
schickte, wer  
Es hat  
dann geha  
Gulden gab  
gamen Gen

bert. Drei Gulden bekäme er noch von jedem Gewinn heraus, denn zwölf Gulden Unkosten habe er gehabt.



Solltest Du es glauben? Aber es ist so, mir erschien der Gewinn, der doch nicht unbedeutend war, viel zu gering, und solch eine teuflische Macht liegt im Gelde, daß ich sofort dem Tischler mißtraute; es ist gewiß weit mehr, was wir gewonnen haben, aber wie soll ich jetzt die Wahrheit herausbekommen? Ich kann mir freilich die gedruckte amtliche Gewinnliste kommen lassen, aber mir schauderte schon vor dem Rechtsstreite mit einem Gemeindeangehörigen, und er ließ sich eigentlich nicht verfolgen, denn die Sache darf ja nicht ruckbar werden. O, es ist eine böse Geschichte, wenn sich der Geldsack an die Seele hängt!

Es hat sich thatsächlich erwiesen, daß der Tischler als grundehrlicher Mann gehandelt. Als ich meiner Schwester in Steinen mehrere hundert Gulden gab, bedankte sie sich kaum, und als ich nach und nach meinen ganzen Gewinnst und den meiner lebigen Schwester an Verwandte und

Arme verzettelt hatte, wollte man immer Reichlicheres von mir haben, und ich verwünschte diese ganze Geschichte mehr als tausendmal.

Der Vicar war am übelsten dran; er konnte geraume Zeit den Aerger nicht verwinden, daß er eigentlich keinen Credit hatte, und oftmals sagte er: „Niemand könnte besser als ich darüber predigen, wie es in der Ewigkeit sein muß, wenn man für vergessene Genüsse die Rechnungen zu bezahlen hat. Das ist wie alte Wirthshausschulden.“

Bald aber ward er wieder der lustige Kamerad von ehedem und ist lustig gestorben. Noch eine Stunde vor seinem Tode ahmte er das Ausziehen des Pflöpfens nach. Ich habe seitdem keinen Vicar mehr bekommen, denn es findet sich keiner mehr, der noch eigen Geld aufwenden kann.

Ich aber gelte bis auf den heutigen Tag für reich, und was ich thue und sage, hat weit mehr Nachdruck. Das sind die Zinsen meines verslo- genen Kapitals . . . . .

So erzählte der Pfarrer, und am Abend machten wir einen Besuch bei dem Tischler und stichbrandelten mit ihm, der Schullehrer war der vierte Mann. In der Stube des Tischlers hängen schön eingerahmt drei Städtebilder, rechts Constantinopel, links Kopenhagen und in der Mitte Frankfurt am Main.



Die  
Aufgabe.  
werfen,  
dem Grad  
Als i  
und Leute  
der Staat  
Sache, F  
Mistraue  
Nach  
denken an  
siehe da, e  
gemein.  
Den  
Das wird  
man auch  
gelogen. B  
beginnt m  
Wie  
Deine Sa  
schen es  
nur dante  
per französi  
und Baboe